

Der Fall Tilden [Fortsetzung]

Autor(en): **Hurk, Paul van der**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **7 (1931)**

Heft 36

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753067>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Fall Tilden

Kriminalroman von
Paul van der Hurk

Rippert überläßt seinen Begleitern, einem Kommissar des Betrugsdezernates und dessen Assistenten, die Prüfung jener Schriftstücke. Er selbst sieht sich nach andern Dingen um. Und was er sucht, das findet er: eine Anzahl größerer und kleinerer Zigarettenspitzen, sowie eine graue Reisemütze.

Er erinnert sich des gedeckten Tisches in Frau Dettrings Boudoir. Die Zigarettenspitzen konnten nur von jemandem hinterlassen sein, der durch eine Spitze zu rauchen pflegt. Er denkt an die Aussage des Chauffeurs Mehners, der in der fraglichen Zeit einen Herrn mit grauer Reisemütze in die Nähe der Dettringschen Villa gefahren hat. Aber Zigarettenspitze und Reisemütze sind noch kein Belastungsmaterial. Es gibt unzählige Herren, die durch Spitze rauchen und Reisemütze tragen.

Man müßte noch eine Selbstladepistole, Kaliber 0,06, aus der ein Schuß fehlt, finden. Rippert lächelt mokant.

Aber die wird sich nicht finden. Innerlich sträubt er sich noch immer dagegen, Noras Schuld auch nur anzuzweifeln. Lings Argumente? Nun ja, das sind ausgeklügelte Sophistereien eines Anwalts. Man könne eher annehmen, daß ein Revolver aus einer Nachttischschublade entwendet worden sei, als daß eine Frau mit tadelloser Vergangenheit einen heimtückischen Mord begehe. Wortklauberei, weiter nichts. Das einzelne Indiz ist immer anfechtbar, aber die Kette: Telegramm, gedeckter Tisch, Fehlen des Revolvers, Flucht — wer kann da noch zweifeln?

Dann aber hält er etwas in der Hand, das diesem Gedankengang geradezu Hohn spricht. Es ist ein Straßenplan von Wiesbaden, auf dem der Weg vom Bahnhof zum Sanatorium Detring, von diesem zur Dettringschen Villa und von hier zum Bahnhof zurück mit Tintenstift markiert ist. Des weiteren findet er einen grauen Sportanzug, meliert, von einem Wiesbadener Kaufhaus, und in der Westentasche einen Autobusfahrerschein mit der Lochung »Nerobergstraße«.

Diese Haltestelle liegt an dem auf der Karte eingezeichneten Wege.

Bei nochmaliger Vernehmung gibt Wetzler zu, daß er den Sportanzug in Wiesbaden gekauft habe, und zwar am Donnerstag, dem 2. Mai, also zwei Tage vor seiner angeblichen Abreise. Für die Markierung auf der Karte gibt er die Erklärung, er habe sich mit dem Gedanken getragen, seine Frau aus dem Sanatorium zu entführen. Er gibt sogar zu, daß er den Weg durch den Garten, also an der Villa vorbei, wählen wollte. Im übrigen hält er an seiner Darstellung in vollem Umfange fest.

Wieder eine fast geschlossene Indizienkette, denkt Rippert. Motiv: Haß gegen Detring. Nachweisbare Vorbereitungen: Einzeichnung auf der Karte und wiederholte Erkundungsgänge in der Nähe des Tatortes — Zigarettenspitzen — Berliner Mittagszeitung — Rückweg über Nerobergstraße — mangelhaftes Alibi.

Es kann aber doch nur einer den Professor erschossen haben. Die Sache wird immer rätselhafter. Rippert ahnt noch nicht, daß die Komplikationen sich inzwischen noch vermehrt haben, da Herta mit aller Bestimmtheit behauptet, Welter sei im Besitz des Revolvers. —

Haftpsychose.

Es gab Stunden, in denen Nora jede Beherrschung über sich verlor. Sie kennt von diesem Zustand nur den Anfang und das Ende. Mit den Magennerven fing es an. Es war so, als ob die Magen-

wände vibrierten. Sie verspürte dann das unüberwindliche Bedürfnis nach einer Zigarette. Aber das Rauchen ist streng verboten. Sie versuchte es mit Atemübungen, es nutzte nichts. Auch Willenskraft und Autosuggestion waren machtlos. Nur eine Zigarette, eine einzige Zigarette hätte helfen können.

Bei allen Vernehmungen wurde sie ihr zugestanden. Die Art und Weise, wie sie den Untersuchungsrichter oder den Staatsanwalt darum bat, ließ eine Ablehnung nicht zu.

Auch das Aufsichtspersonal hätte ihr wohl ein paar Zigarettenspitzen durchgehen lassen, wenn sie imstande gewesen wäre, darum anzugehen. Aber der Direktor hat ihre Bitte abgeschlagen, obwohl er ihr sonst die weitgehendsten Vergünstigungen zukommen läßt, hat auch versucht, seine Absage zu begründen und ihr das Versprechen abgenommen, keinerlei Versuche zu machen, dieses Verbot zu umgehen. Was nützen ihr nun die Gardinchen am Fenster und die Bilder an den Wänden, die dem schmalen Raum einen wohllicheren Charakter geben, die Blumen, die Bücher, Zeitungen und Zeitschriften, wenn ihr nur eines helfen konnte, die Zigarette. Ueberfiel sie das Verlangen danach, hörte jede Konzentrationsmöglichkeit auf, sie konnte nicht lesen, nicht schreiben, ging wie ein Tier im Käfig in der Zelle auf und ab, eine Stunde, zwei Stunden, dann setzten die Weinkrämpfe ein, von denen sie nachher nichts mehr wußte, sie bekam eine Injektion und wachte später beruhigt, aber vollkommen erschlaft auf. Ein unwürdiger Zustand.

Die Hoffnung, aus der Haft entlassen zu werden, hat sie nahezu aufgegeben. Oft fragt sie sich, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn sie statt nach Berlin zu fahren, wenigstens den Versuch gemacht hätte, über die Grenze zu entkommen. Aber dann denkt sie an den Montagabend, als die Zeitungen ihr Bild veröffentlichten, und an das rote Plakat mit der Überschrift:

Gattenmord
1000 Mark Belohnung!

das gerade, als sie mit Lingen das Polizeipräsidium betrat, im Korridor angeklebt wurde. Nein, von unzähligen Beutejägern gemustert und beobachtet, von unsichtbaren Feinden verfolgt zu werden, stets auf der Flucht, keinen Augenblick außer Gefahr zu sein, das wäre noch unerträglicher gewesen.

Wenn ich nur die Kraft nicht verliere, denkt sie immer wieder, und Energie genug habe, durchzuhalten. — Vor nichts fürchtet sie sich mehr, als vor dem Versagen ihrer Nerven, vor der Kapitulation ihrer freien Willensbestimmung. Sie versucht, sich damit abzufinden, in einer Zelle eingesperrt zu sein, sich danach einzurichten, sich umzustellen. Es geht nicht von heute auf morgen. Die Natur widersetzt sich, denn die Organe sind an Bewegung, an freie Luft, an reichhaltige Ernährung gewöhnt, die Nerven an verschiedenartige Reaktionen, das Gehirn an abwechslungsreichere Eindrücke.

Manchmal drängt es sie, ihre Gedanken niederzuschreiben. Kaum aber hat sie die ersten Sätze geschrieben, so stockt die Feder. Hat sie denn die Gewähr, daß diese Zeilen für jeden verborgen bleiben? Die Wahrheit, die tiefste Wahrheit über sich selbst kann man wiederum nur sich selbst eingestehen.

Eines Tages hat sie den Gefängnisdirektor gefragt, ob er die Gewähr übernehmen könne, daß gewisse Aufzeichnungen, die sie plane, von niemandem gelesen würden. Er kann es nicht, denn der Staatsanwalt hat das Recht, jedes Dokument eines Untersuchungsgefangenen zu beschlagnahmen.

Dennoch bringt sie hin und wieder zusammenhanglose Sätze zu Papier. Einmal: Schuld an allem ist er. — Ein andermal: Es gibt kein Opfer, das zu

groß wäre, um diese Schuld zu sühnen. Ein drittes Mal: Bevor ich schwach werde, will ich lieber sterben.

Den letzten Satz strich sie so durch, daß er nicht mehr zu entziffern war.

Lingen wird mißtrauisch.

Für gewöhnlich werden die Zellen der Untersuchungsgefangenen fünfmal am Tage geöffnet. Dreimal zu den Mahlzeiten, einmal zum »Lüften« und einmal, wenn der Gefängnisdirektor seinen Rundgang macht. Die Zeiten sind festgesetzt und werden so genau eingehalten, daß man die Uhr danach stellen könnte. Klirrt aber zu ungewöhnlicher Stunde das Schlüsselbund des Aufsehers, und wird der schwere Stahlriegel der Tür zurückgeschoben, so bedeutet es etwas Besonderes.

In den ersten Wochen glaubte Nora dann jedesmal, ihre Haftentlassung sei genehmigt, man käme, um sie freizulassen. Später ließ diese Spannung nach und ist schließlich zu einer kleinen, täglich neu aufflackernden Hoffnung zusammengeschrumpft. Bis vor kurzem gab es wenigstens noch einige Abwechslung: Vernehmung durch den Staatsanwalt und Untersuchungsrichter, nicht zuletzt die Besuche von Lingen.

Seitdem aber die Voruntersuchung abgeschlossen ist, haben die Vernehmungen aufgehört, und Lingen, obwohl nach Eröffnung des Hauptverfahrens zu täglichen Besprechungen berechtigt, kommt überhaupt nicht mehr.

Nora ist selbst schuld daran, sie selbst hat es ihm nahegelegt, allerdings, ohne zu ahnen, mit welcher Konsequenz er ihrer Aufforderung nachkommen würde. Er beschränkt sich darauf, sich täglich nach ihrem Befinden und ihren Wünschen erkundigen zu lassen. Sie hätte also Gelegenheit, ihn zu sich zu bitten. Das aber verbietet ihr Stolz.

Oft wartet sie Stunde um Stunde, lauscht auf jeden Schritt, auf jedes Geräusch, und erlebt jedesmal die Freude einer kurzen Hoffnung, unmittelbar darauf die Enttäuschung. Unzählige Male, tagein, tagaus.

Auch damit findet sie sich ab. — Es ist besser so, denkt sie. Denn größer noch als ihre Sehnsucht ist ihre Furcht. Die Furcht vor seinem Scharfsinn. Er will sie in die Enge treiben, will mehr wissen, als sie ihm sagen kann. Seine Fragen beunruhigen sie.

«Eines ist mir bei ihrer Darstellung noch nicht ganz klar», begann er die letzte Unterredung. «Daß Sie nicht Ihren Gatten zurückerwartet und also auch für ihn nicht den Tisch gedeckt haben, darüber kann kein Zweifel bestehen, denn selbst wenn Sie — wie der Staatsanwalt annimmt — das Telegramm gelesen hätten, so wäre das zeitlich nur nach Ihrer Rückkehr vom Theater möglich gewesen. Die Vorbereitungen haben Sie jedoch getroffen lange bevor das Telegramm überhaupt aufgegeben war, denn Sie haben vor sieben Uhr die benötigten Delikatessen eingekauft. — Jetzt kommt eine kleine Unstimmigkeit zwischen dem logischen Verlauf Ihrer Handlungen und Ihrer Darstellung. Sie sagen, daß Sie die Absicht hatten, Herrn Welter einzuladen, und zwar weil Sie sich ihm wegen des Engagements erkenntlich zeigen wollten. Wie kamen Sie denn aber dazu, für das kleine Souper einzukaufen, bevor Sie überhaupt etwas von dem Engagement wußten? Sie dürfen mir diese Frage nicht übelnehmen, denn es wäre denkbar, daß auch der Staatsanwalt hier einhakt, und dann muß ich mit einer Antwort gewappnet sein.»

(Fortsetzung Seite 1142)

Sie versuchte, eine Erklärung zu geben. Sie habe, als sie die Delikatessen einkaufte, noch gar nicht an eine Einladung gedacht, sondern lediglich etwas Besonderes für sich selbst besorgen wollen.

«Auch den Likör und zwei Flaschen Sekt?» forschte er.

«Warum denn nicht?»

«Der Staatsanwalt wird mit dieser Erklärung nicht zufrieden sein.»

Und dann stellte er noch eine Frage:

«Als Sie bei mir im Büro waren, und wir uns über die Möglichkeit einer Scheidung, also immerhin über das Thema, das für Sie äußerst wichtig war, unterhielten, brachen Sie das Gespräch plötzlich ab und sagten, Sie müßten jetzt schleunigst fort. — Warum hatten Sie es auf einmal so eilig, wo mußten Sie so schnell hin?»

«Ich wußte», sagte sie nach sorgfältiger Überlegung, «daß Herr Welter mich gesehen hatte, und nahm an, daß er auf mich wartete. Ich wollte ihn unbedingt sprechen.»

Lingen sah sie ungläubig an und sagte ganz leise, so daß der Beamte, der das Besuchszimmer überwachte, ihn auf keinen Fall verstehen konnte:

«Liebe gnädige Frau, ich glaube Ihrer Darstellung bis auf diesen kleinen Punkt. Wollen Sie nicht wenigstens mir, Ihrem Verteidiger, auch hierüber klaren Wein einschenken?»

Da antwortete sie nach langem Schweigen:

«Wollen Sie mir eine Bitte erfüllen? — Quälen Sie mich nicht länger mit solchen Fragen. Ob Sie mir glauben oder nicht, ich kann Ihnen nicht mehr sagen, als Sie schon wissen. Und wenn das zu meiner Verteidigung nicht genügt, dann lassen Sie in Gottes Namen alles laufen, wie es läuft. Wollen Sie mir das versprechen?» —

Der Staatsanwalt sondiert.

Irgend etwas muß sich ereignet haben, was man ihr verheimlicht. Sie liest es im Gesicht des Aufsehers und des Direktors. Sie scheinen etwas zu wissen, was sie nicht erfahren soll. Auch werden ihr seit einigen Tagen die Zeitungen vorenthalten. Am ersten Tag mit der flüchtigen Ausrede, sie seien ausgeblieben — das kommt hin und wieder vor — am zweiten Tag mit dem Versprechen, sie würden ihr nachgeliefert. Endlich am dritten Tag erfährt sie die Wahrheit. Es sind sensationelle Artikel erschienen: Wendung im Detringprozeß!

Sie erfährt es durch den Staatsanwalt. Er besucht sie in ihrer Zelle.

«Haben Sie in den letzten Tagen irgend etwas über den Stand Ihres Prozesses erfahren, Frau Detring?» erkundigt er sich zu Beginn der Besprechung.

Sie kann es mit gutem Gewissen verneinen.

«Können Sie vielleicht eine Erklärung dafür geben, wie Herr Alfred Welter in den Besitz Ihres Revolvers gekommen sein könnte?»

Sie zuckt zusammen:

«Welter im Besitz meines Revolvers?!»

«Tja.»

«Das ist unmöglich», entfährt es ihr.

«Wieso meinen Sie das? Wußten Sie denn, wo der Revolver sich befand?»

Sie zögert mit der Antwort.

«—Das nicht. Aber Welter? — Wie kann Welter zu dem Revolver gekommen sein?»

«Das möchte ich gerade von Ihnen hören. Wann haben Sie Herrn Welter zuletzt gesehen?»

«Er war — wenn ich mich nicht irre — noch im Theater, als ich nach Hause fuhr. Ich bin geradenwegs nach Hause gefahren. Er kann also unmöglich eher dort gewesen sein — und als ich ankam, war die Tat schon geschehen.»

«Wenn er nun aber während der Vorstellung hingegangen oder hingefahren wäre — halten Sie das für möglich?»

Nach langem Zögern:

«Ich glaube bestimmt, ihn während des Tanzes noch gesehen zu haben.

«Während welchen Tanzes?»

«Beim Tanz der Salome. Eine Tänzerin hat ihn für mich getanzt. Ich war währenddessen hinter der Szene.»

«Und da haben Sie Herrn Welter gesehen?»

«Ich glaube ja.»

«Um wieviel Uhr war das?»

«Etwa um halb zehn.»

«Sie meinen also, er kann auf keinen Fall der Täter sein?»

«Ich kann es mir nicht denken.»

«Kannte er Ihren Gatten?»

«Soviel ich weiß, nicht —»

«Es muß aber doch irgendeine Erklärung dafür zu finden sein, wie Herr Welter in den Besitz Ihres Revolvers gekommen ist.»

Sie denkt lange nach:

«Ich habe keine Erklärung dafür.»

«Nur noch etwas», fährt der Staatsanwalt fort, «halten Sie Fräulein Herta Jung für eine zuverlässige Person — oder neigt sie zu Prahlereien? Wie sie angibt, war sie fünf Jahre bei Ihnen im Dienst, stimmt das?»

Nora bestätigt es und weiß nur Lobenswertes über Herta zu sagen.

«In welchen Beziehungen standen Sie zu Herrn Welter?»

«In sehr freundschaftlichen.»

Der Staatsanwalt zwirbelt an seinem kleinen Schnurrbart. Es ist ihm sichtlich peinlich, seine Frage genauer zu formulieren. «Man erzählt sich —, Nora unterbricht ihn:

«—Ich weiß, was Sie sagen wollen, aber Sie können es sich ersparen, näher darauf einzugehen. Man erzählt sich viel in Wiesbaden. Die übliche Verwechslung zwischen Polyhymnia und Aphrodite. Wenn übrigens jemals andere als rein freundschaftliche Beziehungen zwischen mir und Welter bestanden hätten, sähe ich gar keinen Grund, Ihnen das zu verheimlichen. Welter war für mich ein guter Kamerad, vorübergehend ein ganz kleiner Flirt, aber weiter nichts.»

«Er scheint aber doch in Ihrem Hause — ich meine, zu der Zeit, als Sie noch nicht verheiratet waren — sehr gut Bescheid gewußt zu haben.»

«Wie meinen Sie das?»

Der Staatsanwalt macht eine kleine Kunstpause, während der er Nora durch seine goldumrandeten Brillengläser scharf betrachtet.

«Ich meine, es ist immerhin ungewöhnlich, daß er so genau wußte, wo sie Ihren Revolver aufbewahrten.»

Bei diesen Worten hält er den Augenblick für gekommen, ihr die übliche Zigarette anzubieten.

«Darf ich mir erlauben, gnädige Frau?» Für wenige Sekunden verwandelt sich der strenge und mißtrauische Vertreter der Anklage in einen lebenswürdigen Kavalier. Es fällt ihm augenscheinlich überhaupt nicht leicht, der schönen Frau gegenüber alle Register seiner Autorität aufzuziehen. «Können Sie mir eine Erklärung für diesen Umstand geben?»

Nora muß sich eine Weile besinnen, bevor sie sich der Zusammenhänge erinnert. Es war zu der Zeit, da Welter fast täglich zu ihr kam. Daß er sie damals liebte, wußte sie. Aber es war eine Liebe, wie sie nur bei einem jungen, kaum den Jünglingsjahren entwichenen Mann für eine reife, ihm in

jeder Beziehung überlegenen Frau möglich ist, die schwärmerische Verehrung eines Idealisten, der alles ersehnt, aber nichts fordert. Und bei ihr? Anfangs eine Spielerei, später eine reflexive Neigung, jedenfalls nie eine Leidenschaft. Wenn sie sich zynisch ausdrücken will: ein Spiel mit dem Feuer. Freedy hatte verschiedene Eigenschaften, durch die er sich für ein solches Verhältnis besonders eignete. Zunächst, was die Arbeit angeht. Er war ein ausgezeichnete Korrepetitor, musikalisch bis in die Fingerspitzen, taktfest wie ein Chronometer und vor allem von einer geradezu heiligen Begeisterung besessen. Mit ihm zu proben war eine Freude. Im übrigen ein interessanter Gesellschafter, beschlagen auf allen geistigen Gebieten, fanatisch in seinen Ideen, zu den tollsten Streichen aufgeleitet, aber ihr gegenüber von gleichbleibender, nie aufdringlicher Liebenswürdigkeit.

Woher wußte er, wo sie ihren Revolver aufbewahrte? Jetzt fällt es ihr wieder ein: Sie wollte eines Abends allein bleiben, und damit er nicht sehen sollte, daß sie zu Hause war, hatte sie die Rolladen herabgelassen. Sie bewohnte damals die erste Etage einer Villa in der Parkstraße. Zwei Stunden war Welter vor dem Haus auf- und abgegangen, dann hatte er wohl doch irgendwo Licht gesehen, war an der Loggia der Parterrewohnung hinaufgeklettert und über den Balkon eingestiegen. Sie war heftig erschrocken und hatte sich für die Zukunft solche Scherze verboten. Richtig — bei dieser Gelegenheit erwähnte sie den geladenen Revolver in der Nachmittagschublade. —

«Er ist also wie ein Fassadenkletterer bei Ihnen eingedrungen», bemerkt der Staatsanwalt.

Sie versucht ihn zu verteidigen:

«Er war doch gewissermaßen wie ein Kind im Hause bei mir.»

«Schön und gut, aber es ist doch nicht jedermanns Sache, bis zur ersten Etage hinaufzusteigen. Er scheint ein gewandter Kletterer zu sein — Nach kurzer Überlegung: «Erinnern Sie sich vielleicht, ob an dem Abend, als der Mord geschah, die Balkontür offenstand?»

Sie kann sich nicht darauf besinnen.

«Wenn Sie mir den geringsten Anhaltspunkt dafür geben könnten, daß Welter der Täter ist, würde ich ohne weiteres Ihre Haftentlassung befürworten.»

Einen Augenblick durchzuckt sie eine neue Hoffnung. Dann aber sagt sie mit unbedingter Entschlossenheit:

«Unter diesen Umständen muß ich leider auf Ihre Fürsprache verzichten, denn ich halte Alfred Welter nicht für den Täter.»

Der Staatsanwalt verabschiedet sich mit korrekter Verbeugung.

«Halten Sie den Kopf hoch, gnädige Frau — wir werden bald klar sehen.»

Ueberrascht sieht sie ihm nach und starrt noch unbeweglich in die Richtung der Tür, als diese schon längst wieder verschlossen und verriegelt ist.

Ein neues Rätsel.

Die Zofe Herta ahnt nicht im entferntesten wieviel Unheil und Verwirrung sie angerichtet hat. Ihre Verdächtigungen gegen Welter haben — nachdem die letzten vom Kommissar Rippert erzielten Untersuchungsergebnisse nahezu ausreichten, um Noras Haftentlassung zu rechtfertigen — unübersehbare Komplikationen heraufbeschworen.

Dr. Rippert steht vor einem neuen Rätsel.

Die Indizien gegen Wetzler sind bis auf ein einziges vollständig. Ungelöst ist lediglich noch der Fragenkomplex bezüglich der Waffe. Entweder — so sagt sich der Kommissar — entstammt der tödliche Schuß tatsächlich Frau Dettrings Pistole. Dann entsteht die Frage: wie kam Wetzler in den Besitz dieser Waffe und wo ist sie geblieben? Oder aber — wenn eine andere Pistole benutzt worden ist — wo rührt sie her, und wer hat in diesem Fall Frau Dettrings Revolver aus dem Nachttisch entwendet?

Daß sich aber der ominöse Revolver im Besitz eines Dritten, bisher Unverdächtigen, befinden könnte, damit hat der Kommissar nicht gerechnet. Diese Annahme, die allerdings durchaus noch nicht bewiesen ist, wirft alle bisherigen Kombinationen über den Haufen.

Die Haussuchung bei Welter ist zwar ergebnislos verlaufen, und Welter bestreitet, daß jemals ein Revolver auf seinem Schreibtisch gelegen habe, aber Herta bleibt bei ihrer Behauptung, ihn dort gesehen

(Fortsetzung Seite 1144)



Charly Kräuchi

der Schweizer Boxerchampion im Mittelgewicht (rechts) und der Rekordschwimmer Johnny Weißmüller (links) an Bord des «Leviathan» auf der Ueberfahrt nach Europa. Charly Kräuchi hat in Amerika 16 Kämpfe ausgefochten, von denen er 12 gewann, 3 nach Punkten verlor, während einer unentschieden blieb. Er wird in nächster Zeit auch in Zürich in den Ring steigen

zu haben. Auch bei der Gegenüberstellung ist keiner von seinem Standpunkt abgewichen. Welter bezeichnet Herta als hysterisch und verlogen; sie gibt wörtlich das zwischen ihnen geführte Gespräch wieder, bei dem er selbst zugab, die Wahrheit verschwiegen zu haben, was er aber jetzt ebenfalls bestreitet.

Der Kommissar ist ratlos. Wenn nicht ausgerechnet diese einzige noch ungelöste Frage von dritter Seite aus aufgerollt worden wäre, könnte er die Erhebungen gegen Wetzler als abgeschlossen betrachten. Es stehen lediglich noch einige Ermittlungen in Frankfurt aus, ob in den Kreisen der Halbwelt die bewußte Mimi oder Milli aufgefunden ist. Soweit dem Kommissar bekannt, ist auch Wetzlers Rechtsbeistand bemüht, diese angebliche Zeugin ausfindig zu machen. Bis auf weiteres also wäre der Fall Detring geklärt, wenn Herta den Revolver nicht bei Welter entdeckt hätte.

Herta bleibt fest.

«Wenn ich die Situation richtig übersehe, Fräulein Jung, so hatte sich bei Ihnen schon seit einiger Zeit der Verdacht gegen Herrn Welter gewissermaßen festgefressen.»

Rippert unternimmt den letzten Versuch, Herta in ihrer Aussage schwankend zu machen. «Sie kennen doch das bekannte Sprichwort: «Der Wunsch ist der Vater des Gedankens.» Als Sie zu Herrn Welter kamen, hatten Sie den Wunsch, ihn zu überführen. Sie handelten aus edlen Motiven, denn Sie wollten Frau Detring entlasten. Nun passen Sie mal auf. Als Sie durch das Schlüsselloch guckten und sehen konnten, daß Herr Welter einen kleinen Gegenstand in der Hand hielt, den er dann als Sie eintraten, versteckte, hatten Sie da nicht den stillen Wunsch, daß dieser kleine Gegenstand der Revolver sein könnte? Sie brauchen sich nicht zu genieren, es ist nichts Außergewöhnliches, daß jemand mit aller Bestimmtheit glaubt, dieses oder jenes gesehen zu haben, und sich doch später davon überzeugen muß — einfach durch die nackten Tatsachen — daß er sich geirrt hat. Wie oft kommt es vor, daß eine Dame zu mir kommt und ausführlich zu Protokoll gibt, es sei ein Wertgegenstand, den sie an eine bestimmte Stelle gelegt habe, verschwunden, nur eine bestimmte Person, meistens jemand vom Personal, habe das Zimmer betreten, diese müßte also den Gegenstand gestohlen haben. Die Damen machen solche Angaben mit absoluter Bestimmtheit. Und was stellt sich in neunzig von hundert Fällen heraus? Der Wertgegenstand liegt irgendwo ganz anders, und die Herrschaften, die bereit waren, heilige Eide zu schwören, haben sich geirrt. Aber ich will Ihnen noch ein verblüffendes Beispiel geben. Als ich noch Student war, entstand während einer kriminal-psychologischen Vorlesung eine Keilerei. Es war eine abgekartete Sache. Unser Professor ließ uns dreißig Studenten nachträglich den Vorgang beschreiben.» Dr. Rippert lächelt. «Was glauben Sie, war das Ergebnis? Keiner von uns war imstande, eine genaue Schilderung des Tatbestandes zu geben, wir irrten uns alle dreißig. — Sie sehen also, irren ist menschlich. Können Sie sich nicht geirrt haben? Herr Welter gibt an, es sei sein silbernes Zigarettenetui gewesen, was auf dem Schreibtisch gelegen habe. Nun tun Sie mal so, als ob Ihnen gar nichts daran läge, Recht zu behalten. Führen Sie sich die Situation nochmals ganz genau vor Augen. Können Sie sich wirklich nicht getäuscht haben?»

Herta schüttelt energisch den Kopf.

«Ich habe ihn doch selbst in die Hand genommen, und ich habe ihn sofort erkannt — an den Rostflecken.»

«Ein Irrtum ist also ausgeschlossen?»

Herta beteuert es von neuem. Sie will es beschwören.

Der Untersuchungsrichter traut der ganzen Sache nicht.

«Sie müssen mir schon das Recht zubilligen, Herr Rechtsanwalt, mich in erster Linie auf meine eigenen Beobachtungen zu stützen und mich nicht blindlings auf die Aussagen der Angeklagten oder ihres Verteidigers zu verlassen. Die Zeugin Herta Jung hat von Anfang an einen denkbar ungünstigen und unzuverlässigen Eindruck auf mich gemacht. Sie will um jeden Preis die Angeklagte entlasten. Ihre Aussagen sind für mich völlig wertlos. Hoch und heilig hat sie mir beteuert, weder Sie noch Ihr Büro-

vorsteher seien ihr bekannt, und einige Stunden später sehe ich sie in Begleitung von Buttler, gerade im Begriff, in Ihr Büro hinaufzugehen. Wenn ich da nicht mißtrauisch sein soll, wo dann?»

Lingen hat den Untersuchungsrichter ausreden lassen, ohne ihn zu unterbrechen. Bisher hatte er für die Einstellung dieses schärfsten Gegners uneingeschränktes Verständnis, denn nach Lage der Akten war der Verdacht gegen Nora berechtigt. Jetzt aber hat er den Eindruck, daß der Untersuchungsrichter sich gegen jede Lockerung seiner anscheinend festumrissenen Meinung innerlich zur Wehr setzt.

«Ich habe Ihnen den Sachverhalt erklärt, Herr Amtsgerichtsrat, das Zusammentreffen zwischen Fräulein Jung und meinem Bürovorsteher war ein absoluter Zufall. Ich darf wohl erwarten, daß Sie diese meine Angaben nicht in Zweifel ziehen —»

Der Richter unterbricht ihn:

«Verzeihen Sie, stecken Sie in der Haut von Buttler? Ich kenne diesen findigen Kopf noch aus der Zeit, als er Kanzleisekretär beim Amtsgericht war, und ich könnte mir vorstellen, daß er hinter Ihrem Rücken an die Zeugin Jung herangetreten ist.»

«Er hat mir ausdrücklich versichert —»

«Er weiß ganz genau, was er in Ihrem Interesse zu tun hat, und er sorgt bestimmt für Rücken-deckung. Ich kenne ihn.»

«Sie sehen die Dinge komplizierter als sie sind», bemerkt Lingen, «jedenfalls möchte ich die Erklärung abgeben, daß ich auf die Zeugenaussage der Herta Jung auch meinerseits keinen Wert lege. Wenn der Herr Staatsanwalt einverstanden ist, können wir auf diese Zeugin verzichten. Mit diesem Verzicht bezwecke ich ausschließlich, den leinsten Verdacht einer Zeugenbeeinflussung ad absurdum zu führen. — Also wie gesagt, ich verzichte auf die Zeugin Jung.»

Der Revolver wird gefunden.

Zeitungsmeldung:

Unfall durch Unachtsamkeit!

Gestern nachmittag fanden spielende Kinder auf der Böschung zwischen Dammbachtal und Kapellenstraße einen geladenen Revolver. Als einer der Jungen die Waffe in die Hand nahm und untersuchen wollte, entlud sich ein Schuß und verletzte den zwölfjährigen Sohn des Arztes M. am linken Oberarm. Wenige Zentimeter seitlicher, und die Kugel hätte den Jungen mitten ins Herz getroffen.

Lediglich durch einen Zufall erhielt die Polizei von dem Unfall Kenntnis. Die Jungen hatten sich durch Handschlag versprochen, niemandem etwas zu sagen, insbesondere denjenigen nicht zu nennen, der das Unglück verschuldete. Der kleine M. gab zu

Hause an, er sei in einen Stacheldraht gestürzt. Da es sich um einen Streifschuß handelte, war diese Darstellung zunächst glaubhaft. Dem Vater des Jungen fiel jedoch an dem schadhaf gewordenen Hemd eine angesengte Stelle auf. Er ging der Sache auf den Grund. Da er das Solidaritätsgefühl der Jungen kannte, drang er nicht eher in seinen Sohn, bis alle Beteiligten zur Stelle waren. Es gelang ihm alsbald, die Wahrheit zu erfahren. In ihrer Bestürzung hatten die Jungen den Revolver wieder fortgeworfen. Herr Dr. M. benachrichtigte die Polizei von dem auffallenden Fund. Noch am selben Abend wurde das Gelände abgesucht und die Waffe gefunden. Es handelt sich um eine Selbstladepistole Kaliber 0,06, und es ist nicht ausgeschlossen, daß es der Revolver ist, mit dem seinerzeit Professor Detring erschossen wurde.

Der Ring ist geschlossen.

Im Polizeipräsidium herrscht begreifliche Aufregung über den Fund. Zunächst hat man den Revolver auf Fingerabdrücke hin untersucht. Die Abdrücke stammen ausschließlich von den Jungen, die die Waffe gefunden haben. Es fehlen drei Schuß. Die von Herta erwähnten Rostflecke sind vorhanden, sie unterscheiden sich deutlich von den neueren.

Nora gibt zu, daß es ihr Revolver sein kann. Auch sie erinnert sich der Rostflecke. Herta will mit Bestimmtheit in ihm dieselbe Waffe wiedererkennen, die sie bei Welter gesehen hat.

Noch einmal wird der Versuch gemacht, Welter in die Enge zu treiben. Er wird vorgeladen und in ein Zimmer geführt, wo ihm der Staatsanwalt, der Untersuchungsrichter und Kommissar Rippert mit gestrenger Miene erwarten. Auf einem Tisch liegen, vielfach vergrößert, daktyloskopische Aufnahmen.

Kaum hat man die Tür hinter ihm verschlossen, als der Staatsanwalt in barschem Ton mit dem Verhör beginnt.

«Warum halten Sie uns noch länger zum Narren? Glauben Sie, wir sind dazu da, uns von Ihnen Märchen erzählen zu lassen? Zum Glück stehen uns unfehlbare Mittel zur Verfügung —», er wirft einen Blick auf die Photographien, — «die Wahrheit zu erforschen. Ein längeres Leugnen ist zwecklos, denn wir haben Ihre Fingerabdrücke auf dem Revolver gefunden.»

Drei Augenpaare beobachteten mit Spannung die Wirkung dieser Worte.

Welter befindet sich zwar in sichtlicher Erregung, aber er verliert keinen Augenblick die Fassung. Wenige Sekunden dauert es, bis er sich gesammelt hat, dann sagt er mit fester Stimme:

«Ihr Erkennungssystem scheint nicht so unfehlbar zu sein, wie Sie glauben annehmen zu dürfen. Denn ich habe den Revolver niemals gesehen, geschweige denn in der Hand gehabt. Es können also auch keine Fingerabdrücke von mir vorhanden sein.» —

Nach diesem mißlungenen Ueberrumpelungsversuch schaltet Dr. Rippert im Einvernehmen mit dem Staatsanwalt und dem Untersuchungsrichter den Verdacht gegen Welter endgültig aus.

Einzig und allein wichtig ist jetzt der Fundort. Er liegt in der Nähe jenes Verbindungsweges zwischen Dammbachtal und Kapellenstraße, den auch Wetzler auf seiner Karte eingezeichnet hat. Von diesem Weg aus ist es ein leichtes, den Revolver dahin zu werfen, wo er gefunden wurde. Das wird bei einem Lokaltermin einwandfrei festgestellt. Das einzige bisher noch fehlende Indiz ist nunmehr vorhanden. Man erwartet nur noch sein Geständnis.

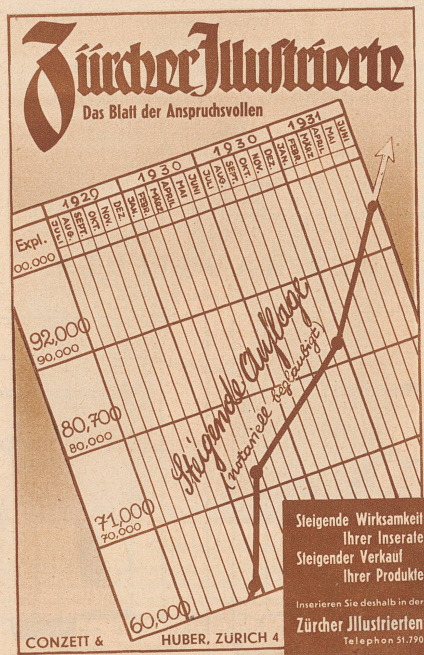
Der letzte Besuch.

«Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie es mir überließe, Frau Detring die Nachricht zu überbringen.»

Lingen liest in dem klaren, heitern Gesicht des Gefängnisdirektors schon die zustimmende Antwort.

«Sie bringen mich um die Erfüllung einer angenehmen Pflicht, Herr Rechtsanwalt. Ich habe Frau Detring so oft unglücklich und verzweifelt gesehen, nun hätte ich auch gern diesen glücklichen Augenblick miterlebt.»

«Ich möchte nur Gelegenheit haben, Frau Detring schonend vorzubereiten. Ihre Nerven sind nicht die besten, und auch eine zu plötzliche Freude könnte ihr schaden. Am besten wäre es wohl, wenn ich sie jetzt wie üblich im Besuchszimmer spreche und sie in etwa zwei Stunden abholen könnte.» (Forts. folgt)





Film

Wie schöne Zähne

am besten gegen den zerstörenden Film geschützt werden.

Es ist jedermann bekannt, wie wichtig es ist, die Zähne zu pflegen, und jedermann weiß, daß Diät eine große Rolle im Aufbau der Widerstandskraft gegen Zahnverfall und andere Zahnleiden spielt.

Die meisten Menschen besuchen ihren Zahnarzt regelmäßig und achten auch zu Hause mehr auf die Pflege der Zähne und des Mundes, da sie gefunden haben, daß die Zahnpflege mittels einer modernen Methode Wunder wirkt.

Die Entfernung des Films ist eine dringende Notwendigkeit

Auf Ihren Zähnen befindet sich ein zäher, klebriger Film. Er absorbiert Speisereste und Flecken von Tabak, welche die Zähne unansehnlich machen.

Film beherbergt Bakterien, welche Zahnverfall und andere Zahnleiden verursachen. Er hält die Bakterien in inniger Verbindung mit den Zähnen und muß daher entfernt werden, um Ihre Zähne zu schützen und gesund zu erhalten.

Um dies sicherer zu erreichen, als mit Hilfe irgendeiner andern Methode — ausser der gründlichen Reinigung durch den Zahnarzt — hat man Pepsodent erfunden und entwickelt und « die spezielle filmentfernende Zahnpasta » genannt.

Pepsodent enthält keinen Bimsstein oder andere schädliche, abschleifende Bestandteile. Es wirkt schonend und schützt den empfindlichen Zahnschmelz. Es ist vollkommen unschädlich... entfernt aber doch den schmutzigen Film, was anderen Methoden nicht gelingt.

Versuchen Sie Pepsodent noch heute. Es ist ein wichtiges Hilfsmittel zur lebenslangen Erhaltung von schönen und gesunden Zähnen.

Pepsodent
GESETZLICH GESCHÜTZT

Die spezielle filmentfernende Zahnpasta

Tun Sie dreierlei

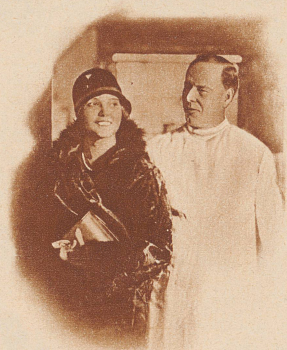
*um kräftige und gesunde
Zähne zu erhalten.*



1. Beachten Sie, daß Ihre tägliche Kost unter anderem aus Eiern, rohem Obst, frischem Gemüse, Kopfsalat, Kohl oder Sellerie, einer halben Zitrone mit Orangensaft und einem Liter Milch besteht!



2. Verwenden Sie Pepsodent 2 mal täglich!



3. Suchen Sie Ihren Zahnarzt wenigstens zweimal im Jahre auf!

3446

GRATIS-10-TAGE-TUBE

Pepsodent-Depot O. Brassart Pharmaceutica A.-G.,
Stampfenbachstraße 75, Zürich.

Senden Sie eine Gratis-10-Tage-Tube an:

Name:

Adresse:

Bitte um deutliche Schrift. Nur eine Tube per Familie. 40 · 4 · 9 · 31